

Rezension zu: Georges Labica: Karl Marx - Thesen über Feuerbach. Hamburg/ Berlin 1998

Weber, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, K. (1998). Rezension zu: Georges Labica: Karl Marx - Thesen über Feuerbach. Hamburg/ Berlin 1998. [Rezension des Buches Karl Marx - Thesen über Feuerbach, von G. Labica]. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(4), 104-106. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20139>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

eine Herausforderung, andererseits macht es Lust, sich psychoanalytischen und feministischen Ansätzen kritisch zu nähern. Besonders zeichnet dieses Buch aus, daß Musfeld genau die theoretischen Punkte analysiert und hinterfragt, an denen sonst aufgehört wurde, weiterzufragen. Akribisch arbeitet sie nicht nur die Schwachstellen feministischer und psychoanalytischer Aggressionstheorien heraus, sondern macht sich immer wieder auf die Suche nach konstruktiven Elementen, an denen weitergedacht und geforscht werden kann. Dadurch macht sie den LeserInnen Lust, sich mit den Schmuttelkinder-anteilen auseinanderzusetzen, deren Lieder kennenzulernen und sie vielleicht irgendwann einmal laut mitzugrölen.

Sabine Pankofer (München)

Georges Labica.

Karl Marx – Thesen über Feuerbach

Hamburg/Berlin 1998: Argument Verlag, 150 Seiten, 29.80 DM

So kurz und einfach hineingeschrieben ins Notizbuch unter dem Titel »ad Feuerbach« hatte sie Marx: 11 Thesen auf 65 Zeilen. Und doch ist darin nicht weniger zu finden als eine Abrechnung mit allem alten Denken über die Welt und die in ihr lebenden Menschen, über uns, die wir tagtäglich unser Leben produzieren und reproduzieren und dabei die Welt herstellen – theoretisch und praktisch. Marx' Bruch mit dem Vorherigen hat nichts zu tun mit all den Abrechnungen, die sich Kommunisten und Sozialisten mangels Mut zum selbständigen Denken gegenseitig präsentierten. Seine Form der Abrechnung gleicht auch nicht den Rechnungen, die ehemalige »Revolutionäre« auf dem Weg in die postmodern garnierte Anpassungsmaschinerie des Neoliberalismus ihren alten Weggefährten präsentierten. Marx' Abkehr vom alten Denken, vom feuerbachschen Materialismus und damit von jeder Philosophie fordert die Intellektuellen seiner Zeit dazu auf zu tun, »was er selbst vorgenommen hat: zu schonungsloser Selbstkritik. Er ermuntert sie, »von sich auszugehen«, und zwar von sich als Individuen, ihrer Ideologie und gesellschaftlichen Funktion in eige-

ner Sache den Prozess zu machen, ihre Veränderung und die der Umstände – ihre Selbsterziehung – zusammenfallen zu lassen« (S. 118).

Georges Labica, Mitherausgeber des französischen »Kritischen Wörterbuchs des Marxismus«, schreibt die Geschichte der Feuerbachthesen und die sich in den Thesen verdichtenden Fragestellungen um zu einer Krimistory, deren Ausgang bis zum Schluß offen bleibt. Kleinlich wie jeder gute Detektiv zählt er anfangs alle Details auf, die notwendig sind, um die Abfassung der Thesen verstehen zu können: die genaue Datierung steht dabei ebenso im Mittelpunkt wie der historische Augenblick, in dem sie abgefasst wurden. Friedrich Engels' Fund der Notizen zwischen Bücherrechnungen und Einkaufszetteln und dessen Veränderungen am Text bis zu seiner Drucklegung im Februar 1888 sind weitere wichtige Mosaiksteine, die das »Rätselhafte dieser elf Thesen« (Althusser) klären sollen. Anschließend geht Labica der Frage nach, wie dieser »berühmteste Text« (S. 5) der abendländischen Philosophiegeschichte (es gibt allein mehr als 300 Übersetzungen davon) es zur Meisterschaft darin bringt, nie die wirklichen, praktisch tätigen, ihr Leben und damit die gesellschaftlichen Verhältnisse produzierenden Menschen zu vergessen: »der Kopf und die Beine, das Essen, Fühlen und Denken, das Tun, Einbilden und Wünschen, die allesamt individuell-gesellschaftliche *Praxen* sind« (S. 84). Damit ist alles Gerede vom Wesen des Menschen, seiner Individualität und Freiheit vom Tisch gewischt. Freier Wille, Identitätsfindung, Selbsterkenntnis und alle übrigen Konstrukte philosophischer und psychologischer Herkunft abstrahieren theoretisch von den jeweils historisch-spezifischen Gesellschaftsformen (These 7), in denen »alles gesellschaftliche Leben wesentlich *praktisch*« (These 8) ist. »Die traditionelle Auffassung von Theorie und Praxis findet sich damit von Grund auf umgewälzt« (S. 88), ohne daß Marx der Praxis ein Primat vor der Theorie eingeräumt hätte. Praxis hat durch seine Intervention endgültig aufgehört, »Anwendung der Theorie zu sein« (S. 89), doch sind beide untrennbar miteinander verbunden und in Bewegung, und die Bevorzugung jeweils einer Seite führte in der Geschichte der kommunistischen Bewegung zu krudesten Theorien, die den Wärmestrom des Marxismus (Bloch) versiegen ließen.

Den Widerspruch auszuhalten, die gesellschaftlichen Verhältnisse als von Menschen produzierte und die realen Menschen darin als

Ensemble dieser Verhältnisse zu denken (These 6); die Sinnlichkeit der Welt zu denken in einer warenproduzierenden kapitalistischen Gesellschaft: Labica demonstriert diese Marx'sche Haltung am Beispiel des Kirschbaums. Nicht wie alle Materialisten vor ihm sieht ihn Marx als Objekt der Anschauung, als sinnlich erfassbares Gegenüber des Menschen, der dadurch alleine zum Betrachter degradiert würde: »Hinter den Bäumen ... sieht er die Menschen, die sie gepflanzt und manchmal aus entfernten Gebieten eingeführt haben, die sie kultiviert haben, die vielleicht ihre Früchte ernten werden, um ihren Hunger zu stillen oder sie als Balken für ihre Häuser und als Beine für ihre Stühle verwenden werden« (S. 115). So wäre die Liebe zu den Kirschbäumen ohne die darin verwickelten Menschengeschichten ebenso inhuman wie die Liebe zu den Menschen ohne den Blick auf die Verhältnisse, in denen sie produzieren und deren Produkte sie sind. Weil diese konkrete Liebe zu den Menschen aber erst möglich ist, wenn die entfremdenden Verhältnisse aufgehoben und umgestürzt sind, »kann die Welt nicht bleiben wie sie ist«. Deswegen muß sie verändert werden (These 11) in einer Art und Weise, in die alle Menschen einbezogen sind. »Schließlich gibt es nichts, was dem Philosophen, sowenig wie dem Bourgeois, verbietet, zur Veränderung der Welt mit beizutragen« (S. 118).

Die Hoffnung vieler, diese neue Welt eilig errichten und das Programm davon verkünden zu können (die Marx's Text nicht nährt), hat sie nach der Enttäuschung und dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Systeme damit beginnen lassen, mit ihrer unbewältigten Vergangenheit abzurechnen anstatt sie produktiv zu begreifen. Labica zeigt, dass Karl Marx in diesem Punkt ein Vorbild hätte sein können. Er hat selbstkritisch die eigenen Fehler im Denken und Handeln im Rahmen einer Analyse der Gesellschaft zu verstehen versucht, um aus dem Feuer des Vergangenen zumindest die Glut in die Zukunft zu retten.

Klaus Weber (Frankfurt am Main | München)